

Im Zusammenhang mit der ersten Begegnung beider Männer begann auch der Briefwechsel zwischen Müller und Wessenberg, der über zwei Jahrzehnte hinweg nicht mehr abbrach. Dieser umfaßt insgesamt 582 Schreiben, 347 Briefe Wessenbergs (davon 307 eigenhändig) und 235 Briefe Müllers (alle eigenhändig). Im Staatsarchiv Luzern befinden sich 324 Schreiben des Konstanzer Generalvikars, im Stadtarchiv Konstanz (Nachlaß Wessenberg) 150 Briefe Müllers, im Bischöflichen Archiv Solothurn 23 Briefe Wessenbergs und 75 Schreiben Müllers, in der Universitätsbibliothek Heidelberg weitere 10 Briefe des Luzerner Stadtpfarrers. Der gesamte Briefwechsel liegt jetzt – nach Jahren intensiver Arbeit – in einer ausgezeichneten Edition vor, für die Manfred Weitlauff, Ordinarius für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte in München, und Markus Ries, seit kurzem in gleicher Funktion in Luzern, verantwortlich zeichnen. Beide erweisen sich erneut als ausgewiesene Kenner der Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts, als Wessenbergfachleute und nicht zuletzt als Spezialisten der Schweizer und insbesondere der Luzerner Geschichte, wie sich vor allem an der kompetenten Kommentierung des Briefwechsels in unzähligen Fußnoten zeigt. Die Aufgabe des Editors besteht eben nicht nur im „Abschreiben“, wie manche „Systematiker“ abschätzig die Arbeit des (Kirchen-)Historikers qualifizieren – und leider gibt es in neuerer Zeit immer wieder Herausgeber, die über das bloße „Abschreiben“ nicht hinauskommen und auch dies wegen paläographischer Defizite nur unvollkommen beherrschen. Der Briefwechsel Wessenberg-Müller hingegen ist ein Musterbeispiel für eine Edition nach allen Regeln historischer Kunst und kann als Vorbild für ähnliche Projekte nur empfohlen werden. Hier edieren und kommentieren Kirchenhistoriker, die über das Koordinatensystem, in das der Briefwechsel insgesamt, aber auch jedes einzelne Schreiben hineingehört, ganz genau informiert sind; hier werden knappe, aber instruktive Hinweise zum Verständnis und Hintergrund eines Briefes gegeben, wenn dies nötig ist; hier werden Personen nachgewiesen und in einem Biogramm gewürdigt, die man zum Teil vergeblich in Fachlexika und spezielleren Werken sucht – um nur einige Aspekte zu nennen. Die Bedeutung der vorliegenden Edition kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Sie setzt nicht nur neue Akzente in der Wessenbergforschung, indem erstmals wichtige Facetten

der Alltagsgeschichte des Präsidenten der Konstanzer Geistlichen Regierung aufgezeigt werden, sondern rückt mit Thaddäus Müller einen überaus interessanten Mann in das Blickfeld historischen Interesses. Darüberhinaus stellt der Briefwechsel eine wahre Fundgrube für zahlreiche, interessante Fragenkreise dar, wie etwa der Helvetik, des Verhältnisses von Kirche und Staat in der Schweiz und vor allem des Kantons Luzern (z.B. die „Uebereinkunft in Geistlichen Dingen“ vom 19. Februar 1806; Text S. 911-927), der Geschichte der Schweizer Quart des Bistums Konstanz und der Stadt Luzern, der Erneuerung der Priesterbildung in Anlehnung an Johann Michael Sailer, der Rolle der Luzerner Nuntiatur und nicht zuletzt einer Geschichte der Seelsorge und einzelnen Seelsorger (vgl. etwa die Charakteristik einzelner Seminaristen S. 640 und passim). Auf der Grundlage der hier vorgelegten und aufbereiteten Quellen können somit eine Reihe weiterer historischer Studien neu angegangen werden (wie Manfred Weitlauff selbst dies etwa in seinem Beitrag „Ignaz Heinrich von Wessenbergs Bemühungen um eine zeitgemäße Priesterbildung. Aufgezeigt an seiner Korrespondenz mit dem Luzerner Stadtpfarrer und Bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller, in: Ders./Karl Hausberger [Hrg.], Papsttum und Kirchenreform. FS Georg Schwager, St. Ottilien 1990, 585–651“ exemplarisch aufgezeigt hat) – und die Anregung respektive Ermöglichung weiterer historischer Arbeiten ist nicht zuletzt ein wesentliches Ziel kritischer Editionen. Nicht nur in dieser Hinsicht kann man den beiden Bearbeitern zu einem gelungenen Werk gratulieren, nicht ohne ihnen gebührenden Respekt zu zollen für ihre immense Arbeitsleistung und frapierende Literatur- und Detailkenntnis.

Frankfurt am Main      Hubert Wolf

*Konrad Fischer: Gegenwart Christi und Gottesbewußtsein. Drei Studien zur Theologie Schleiermachers (= Theologische Bibliothek Töpelmann 55). Berlin-New York (Walter de Gruyter) 1992, 8, 117 S., Ln. geb., ISBN 3-11-013435-7.*

Bis an sein Lebensende war Friedrich Schleiermacher im praktischen Pfarramt tätig, Sonntag für Sonntag predigend, regelmäßig Konfirmanden unterrichtend, trauend, beerdigend, mit Sozialfällen befaßt ... Es dürfte schwerfallen, müßte entschieden werden, ob seine Arbeitskraft

den akademischen Aufgaben stärker gewidmet war als den pastoralen. Dies bedenkend greift man gern nach Konrad Fischers Schleiermacherstudien, die „am Schreibtisch des Pfarrers entstanden“ sind (V). Sie gehören in die große Tradition wissenschaftlicher Arbeiten aus evangelischen Pfarrhäusern, wie sie zu Schleiermachers Zeiten sehr viel häufiger erschienen als heute. Die Praxisperspektive auf ein wissenschaftliches Werk von Rang, das inmitten praktischer Aufgaben reifte, ist eine notwendige Ergänzung oft hochspezialisierter Forschermühen.

Die Lektüre der Studien Fischers zeigt bald, daß sie, Herkunft und Anliegen entsprechend, nicht eigentlich Schleiermacherforschung vorantreiben, weder die historische noch die systematische. Sie arbeiten „mit schleiermacherschem Begriffsmaterial“ (100) und sollen bewirken, daß zentrale „Lehrstücke der christlichen Glaubensüberlieferung ... im schleiermacherschen Duktus konsequent zu Ende gedacht und in die heute erlebbare Frömmigkeit hineingestellt“ werden (46–47). Mag der Leser bisweilen deutlicher erfahren wollen, wo das Gespräch mit Schleiermacher in ein Nachdenken über ihn hinaus und in die Auseinandersetzung mit ihm mündet – legitim und dankenswert ist Fischers Anregung allemal. Sie provoziert immer wieder zum Nachschlagen, oft zum Staunen, bisweilen zur Kritik.

Fischer selbst hat notiert, die erste Studie „Über das christologische und metaphysische Leitinteresse an der Theologie Friedrich Schleiermachers“ (1–48) bezeichne sein „Hauptanliegen“ (V), während die beiden folgenden „Über das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit und über die Gewißheit des Glaubens“ (49–70) sowie „Über die Mitteilung des Glaubens“ (71–114) die Hauptsache untermauern, was durch zwei kleine Register unterstützt wird (115–117). Dies Leitinteresse fällt auf angesichts der bekannten Tatsache, daß Schleiermacher in seinen Reden die Religion nicht nur von der Moral, sondern auch von der Metaphysik abgegrenzt hat. Es wird begreifbar, wenn Fischer erklärt: „Schleiermachers Glaubenslehre ist Theologie des erhöhten Christus“ (14), gegründet in „der fortwährenden Wirksamkeit Christi“ (26). Das ist nicht die übliche Schleiermacherdeutung, die sich an den Titel der Glaubenslehre hält, in ihr sei der „christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt“. Fischer erklärt sogar: „Schleiermachers Gedankenbildung ist ... anselmischer Art“

(17), zu beachten sei die „christologische Wendung, die Schleiermacher der anselmischen Denkfigur verleiht“ (18), und „die anselmische Struktur im Denken Schleiermachers ...“, soweit sie sich christologisch wendet“ (28). Ja, er kann behaupten: „Fraglos führt Schleiermacher hier einen Gottesbeweis“ (54). In Frage stellt sich diese Interpretation, wenn der anselmisch gelesene Schleiermacher „konsequent zu Ende gedacht“ werden muß (46–47) – also wohl inkonsequent war.

Wahrscheinlich sollte das Gespräch mit Fischers metaphysischer Schleiermacherlektüre von zwei Beobachtungen ausgehen. Die erste ist seine wiederholte Behauptung, Schleiermachers Denken entwerfe „kein System“ (4), zeige einen „eigentümlich unsystematischen Zug“ (42) – eine Behauptung, die nicht durchführbar ist (20 A 57), die aber die Möglichkeit bietet, dem Duktus der Schleiermachertexte weniger nachzuspüren und in der Zitawahl ein wenig freizügig zu sein. Die andere Beobachtung ist, daß Fischer „das Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit als Schlüssel der Ausfaltung der Glaubenslehre“ (10) versteht und – intensiv in den beiden abschließenden Studien – „das Nadelöhr zum Denken Schleiermachers“ nennt (49). Damit nähert er sich wohl dem Mißverständnis Hegels, der gespottet hat, folglich sei ein Hund der beste Christ. Er scheint zu verkennen, daß Schleiermacher mit diesem Begriff, der seinen Ort hat in den Lehnsätzen aus der philosophischen Ethik, das „gemeinsame aller noch so verschiedenen Äußerungen der Frömmigkeit“ bestimmt (GL<sup>2</sup> § 4 Leitsatz), nicht aber das eigentümlich Christliche und schon gar nicht das Wirken des erhöhten Christus. Wirkt sich so aus, daß Fischer in seinen Studien die Reden über die Religion selten zitiert? Die sind wenig geeignet, „das metaphysische Interesse ... im christologischen Zentrum der Glaubenslehre“ (19) zu legitimieren.

Solcher Art kritisch gelesen gehört Fischers Buch zu denen, die man mit Gewinn aus der Hand legt.

Kiel

Wichmann von Meding

Hans-Friedrich Traulsen: *Schleiermacher und Claus Harms. Von den Reden ‚Über die Religion‘ zur Nachfolge an der Dreifaltigkeitskirche* (Schleiermacher-Archiv 7), Berlin – New York (Walter de Gruyter) 1989, 320 S., geb., ISBN 3-11-012056-9.